

sich die Legitimation für die Strafe zu verschaffen. Andere Fragebedingungen und Absichten liegen außerhalb ihrer Möglichkeiten. Sie sind nicht undenkbar. Statt es als Erfolg anzusehen, wenn Kriminalität nachgewiesen und geahndet worden ist, könnte man auch von der Absicht geleitet sein, ihr Entstehen zu verhindern. Das dürfte nicht gelingen, wenn nicht ihre Ursachen bekannt sind, sondern nur das Faktum und der letzte Faktor. Wer nach *Ursachen* fragt und nicht nach Schuld, will helfen, nicht strafen, und wird es tun, selbst wenn diese Hilfe mit einer schwierigen und schmerzhaften Operation zu vergleichen ist. Die Schmerzhaftigkeit macht die Hilfe ja genauso wenig unwirksam und sinnlos, wie eine Strafe sinnvoll wird, wenn man ihr den Schmerz nimmt. Sie befriedigt dann nicht einmal mehr den Strafenden in seinem Rachebedürfnis, noch hilft sie dem Bestraften.

Hilfe durch psychotherapeutische Behandlung

Im Fall des J. gelang es, mit einer psychotherapeutischen Behandlung wenigstens in dem Umfang zu helfen, daß J. mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr straffällig wird, weil er nun besser versteht, mit vitalen Bedürfnissen zum Zug zu kommen, und zwar so, daß auch die Norm gewahrt bleibt. Weil der Strafende nur das Zweite will und das Erste als Bedingung dafür ignoriert, besteht sein Erfolg allenfalls darin, den Straftäter so sehr gebrochen zu haben, daß er nicht einmal mehr zu Straftaten fähig ist. Und eine nach dieser Erfolgsmethode arbeitende Justiz kann in der Tat nicht hart genug sein.

In der Gemeinde steht wieder einmal die Vorbereitung der Kinder auf die Mitfeier der Eucharistie an. Die Eltern kommen zu einem ersten Abend in Kleingruppen zusammen und versuchen sich über das Lernziel der „Kommunionvorbereitung“ klar zu werden. Sie lernen den Zusammenhang von Eucharistiefeier und Leben in der Gemeinde neu kennen; sie lernen den Zusammenhang kennen, der zwischen dem Verhalten der Eltern in der religiösen Praxis und dem Verhalten der Kinder besteht. An Hand einer soziologischen Untersuchung erkennen die Eltern die Abhängigkeit des Verhaltens der Kinder vom Verhalten der Eltern.

Besuch bei wiederverheirateten Geschiedenen

Nach diesem ersten Zusammentreffen in der Gruppe gehe ich als Pfarrer nun zu den einzelnen Eltern zum „Hausbesuch“. Bei dieser Gelegenheit lerne ich sie dann kennen, die Geschiedenen und Wiederverheirateten. Und in den meisten Fällen ergibt sich von den Eltern her folgendes Gespräch: „Sie wissen ja, daß wir geschieden sind.“ – „Nein, woher sollte ich das wissen? Sie haben sich doch am ersten Abend ganz gut am Gespräch beteiligt.“ „Ja, wissen Sie, aber die anderen wußten das, und sie haben ganz komisch geguckt, daß ich überhaupt dabei war. – Ich bin an diesem Abend nachdenklich geworden. Wenn das stimmt, was wir da erarbeitet haben, daß das Verhalten der Eltern so wichtig ist für das Verhalten der Kinder im religiösen Leben, dann verstehe ich nicht, daß die Kirche uns nicht zu den Sakramenten zuläßt. Sehen Sie, wir sind seit Jahren in dieser zweiten Ehe glücklich verheiratet, wir versuchen unsere Kinder gut zu erziehen, wir versuchen selbstverständlich auch, unsere Kinder religiös richtig zu erziehen. – Sie können aber auf die Dauer nicht von uns erwarten, daß wir zur Sonntagsmesse kommen, ohne die Möglichkeit zu haben, auch die Kommunion zu empfangen. Und das ist uns ja von der Kirche verwehrt, also bleiben wir sonntags meist zu Hause und so haben unsere Kinder uns natürlich auch noch nicht oft im Gottesdienst erlebt. Was sollten wir auch auf die neugierige Frage antworten: Warum geht ihr denn nicht da vorne hin, um euch die Kommunion zu holen? – Wir wis-

Praxis

Erhard Bertel

Fallstudie zum Verhalten einer christlichen Gemeinde zu den Geschiedenen bzw. wiederverheirateten Geschiedenen

Während Synoden und Bischofskonferenzen noch zögern, wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten zuzulassen, bemüht sich die Basis, das Problem auf ihre Weise zu lösen. red

sen, daß es schade ist, daß die erste Ehe kaputt gegangen ist. Aber darf die Kirche so hart mit uns verfahren, vor allem, wenn sie noch erwartet, daß unsere Kinder eifrige Gemeindemitglieder werden?"

So oder ähnlich verläuft fast jedes Gespräch, und es kommt noch die Erfahrung der Wiederverheirateten hinzu, daß die Katholiken im gesellschaftlichen Bereich sie nicht mehr „schneiden“. Was ist zu tun?

Das Problem in der Predigt

An zwei Sonntagen ist über die Problematik im Gottesdienst gesprochen worden. Es sollte einfach die Situation der Betroffenen dargestellt werden. Die erste Überlegung sollte mit Fragezeichen enden: Wie sollen wir uns als Gemeinde den Betroffenen gegenüber verhalten? Ist das „Ärgernis“ berechtigt? Wie hat Jesus auf solche Leute reagiert? Ist die Härte biblisch oder nicht vielmehr die verstehende Barmherzigkeit?

Am zweiten Sonntag konnte man an verschiedenen Beispielen des Neuen Testaments aufzeigen, wie Jesus „Sündern“ begegnet. Ist gerade das Nichtverurteilen nicht das Hoffnungsvolle an seinem Umgang mit den Sündern? Ist nicht das Zusammensitzen und das Essen mit den Sündern und Gescheiterten das „Neue“ an diesem Jesus? Hat er je einen Menschen wegen eines einmal begangenen Fehltritts auf diesem Fehltritt festgenagelt, ohne ihm aufs Neue die Tischgemeinschaft anzubieten? – Die Schlußfolgerungen solcher Gedanken für die Gemeinde ergeben sich von selbst.

Es schien uns sodann wichtig, einmal dem nachzugehen, was man in unserer konkreten Gemeinde das „Ärgernisnehmen“ nennt. Stimmt es überhaupt, daß unsere heutigen Gemeinden Ärgernis daran nehmen, wenn Geschiedene und Wiederverheiratete die Kommunion empfangen – auch wenn sie ihnen nur unter dem Gesichtspunkt der „Barmherzigkeit“ gespendet wurde? Unser Pfarrgemeinderat entschloß sich, diese Frage den Kirchenbesuchern vorzulegen, und so sieht das Ergebnis aus:

Die Frage: „Halten Sie es für richtig, daß Geschiedene, die wieder geheiratet haben, zu den Sakramenten zugelassen werden?“

Antworten nach dem Alter der Befragten: Ja:

15–20 Jahre	92,8 ⁰ / ₀ ,
21–40 Jahre	88,2 ⁰ / ₀ ,
41–50 Jahre	79,2 ⁰ / ₀ ,
51–60 Jahre	76,5 ⁰ / ₀ ,
61–70 Jahre	71,0 ⁰ / ₀ ,
über 70 Jahre	70,0 ⁰ / ₀ .

Und wie antworten die Kirchgänger, die am eucharistischen Mahl teilnehmen. Für die Zulassung sind:

a) diejenigen, die angeben, regelmäßig zu kommunizieren: 70,6⁰/₀,

b) die an den Hauptfesten kommunizieren: 73,0⁰/₀,

c) die nur an Ostern kommunizieren: 64,3⁰/₀.

(Diese Befragung fand unter 2133 erwachsenen Gottesdienstbesuchern in einer Industriegemeinde von 6000 Katholiken statt.)

Das Ergebnis dieser Umfrage zeigt eindeutig, daß jedenfalls unsere Gemeinde kaum „Ärgernis“ an der Praxis der Zulassung Wiederverheirateter zu den Sakramenten nimmt. Natürlich ist die Veröffentlichung dieses Ergebnisses in der eigenen Gemeinde sehr nützlich, für die Gemeinde und für die Wiederverheirateten. Es können falsche Erwartungen und Ängste abgebaut werden.

Was kann man nun den anfangs zitierten Eltern abschließend sagen? Zunächst einmal, daß sie sich keine kurzfristige Hoffnung machen können, daß ihre zweite Ehe durch die Kirche für gültig erklärt werden kann. Wohl aber kann der Pfarrer den einzelnen Eheleuten, die sich in ihrem Gewissen sorgfältig geprüft haben, etwa erklären: Sie sind bei uns zum Kommunionempfang willkommen. Wir, die Gesamtkirche, sind in unserer Anfälligkeit auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen, so schließen wir Sie mit in diesen Kreis ein. Jesus von Nazaret, der uns diese Barmherzigkeit Gottes zugesagt hat, wird Sie, wie uns andere, so hoffen wir, nicht ausschließen.

Die Praxis in der Gemeinde in den letzten Jahren zeigt, daß eine solche Einladung an die einzelnen Betroffenen eine große Dankbarkeit bewirkt. Vor allem kommen viele Mütter regelmäßig nach solch einem Gespräch zum Kommunionempfang mit ihren Kindern und besuchen, wie die anderen, die Bußgottesdienste. Das Klima hat sich verändert. Sicher sollte man zum Schluß noch darauf

hinweisen, daß es zu der eben geschilderten Praxis fast nur kommt, wenn Kinder zu erziehen sind. Ältere Eheleute, die in Zweitehe leben, sind meist zu verbittert über die Art und Weise, wie ihnen die Kirche in der konkreten Gemeinde und im konkreten Pfarrer begegnet ist, als daß sie ein Verlangen nach Wiederaufnahme in die eucharistische Gemeinschaft hätten. Wer kann das auch jemandem verübeln, der jahrzehntelang diffamiert wurde. Sie glauben bei dem Angebot oft bestenfalls an einen neuen Trick der Kirche, auch die letzten noch einmal zur Kirche zu bringen. Da wird man mit viel Geduld im Gespräch bleiben müssen.

Paul Weiß

Im Glauben erwachsen werden

Ein Predigtzyklus für den Advent

„Wir feiern Advent und Weihnachten entweder als Kinder oder für die Kinder – als Erwachsene können wir kaum etwas damit anfangen.“ So beginnt der Brief des Predigtkreises der Pfarre Machstraße an die Pfarrangehörigen. Da es sicher vielen Erwachsenen und Gemeinden ähnlich geht, bringen wir als Anregung für die Vorbereitung auf ein Weihnachten auch der Erwachsenen die folgenden Überlegungen und Stichworte eines Predigtplanes.

red

Krise . . . Wirtschaftskrise, Krise der Demokratie, Glaubenskrise. Das sind nicht nur Schlagworte.

Die erste Voraussetzung zur Überwindung von Krisen in Kirche und Gesellschaft ist die Erkenntnis ihrer Ursachen. Dazu kann ein Blick auf die Krisen im Leben des Einzelmenschen sehr hilfreich sein. Denn wie ein Vergleich der geistigen Entwicklung des einzelnen mit der Entwicklung einer Kultur zeigt¹, gibt es zwischen beiden viele Parallelen. Auch hier scheint eine Regel, ähnlich

dem biogenetischen Grundgesetz, zu gelten: Die Entwicklung eines Einzelwesens ist die kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. Daraus lassen sich für den Verlauf der Geschichte jeder Gesellschaft manche Erkenntnisse gewinnen. Auch die Kirche ist in solche Prozesse hineingezogen; sie lebt ja in der Welt und damit in einer bestimmten Kultur und Gesellschaft. Wie deren Krisen lassen sich ihre eigenen – beide nochmals wechselseitig bedingt – daher besser durch einen solchen Vergleich mit der geistigen Entwicklung des Einzelmenschen verstehen.

Advent und Weihnachten sind eine geeignete Zeit für solche Gedanken. Denn sie bedeuten ja nicht bloß Erinnerung an die Erwartung des Erlösers und seine Ankunft vor bald 2000 Jahren, sondern immer auch Erneuerung der Kirche im Hinblick auf ein stärkeres Wirksamwerden der Erlösung in ihr und durch sie. Daher fordert jeder Advent den Versuch, Krisen zu überwinden – zunächst einmal wenigstens ihre Ursachen zu erkennen – und reifer zu werden.

Auf Grund solcher Überlegungen bereitete der Predigtkreis der Pfarrgemeinde Machstraße für Advent und Weihnachten 1973 eine Predigtserie vor, in der die heutige Situation des Glaubens und der Kirche mit der Pubertätskrise in der Entwicklung des Einzelmenschen und mit ähnlichen Erscheinungen in Kultur und Gesellschaft verglichen wird. Dazu wurden in der Kirche drei große Tafeln angebracht mit verschiedenen Kennzeichen der Entwicklungsstufen des Einzelmenschen, der Gesellschaft und der Kirchengeschichte (einschließlich des Glaubenslebens des einzelnen). Diese Tafeln wurden stufenweise, nach dem Fortgang der Predigtserie, beschriftet.

Wenn man mit manchen Geschichtsphilosophen annimmt, daß die Neuzeit bisher eine einzige große Reifekrise der Menschheit war, kann die Zeit vorher gewissermaßen mit der *Entwicklungsstufe der Kindheit* beim Einzelmenschen verglichen werden. Die Kindheit ist bestimmt von einem sich allmählich von der Familie über Dorf, Stadt und Land erweiternden Horizont, von Märchengestalten. „Brav-Sein“, Gehorsam und Strafe, Mutterbindung und Autoritätsgläubigkeit. – Die „Kindheit“ von Kultur, Gesellschaft, Menschheit ist bestimmt von Stämmen und Sippen,

¹ Erstmals stieß ich auf einen solchen Vergleich bei J. L. F. Dankelman, Christsein in dieser Zeit, Freiburg 1964, 16 ff.